

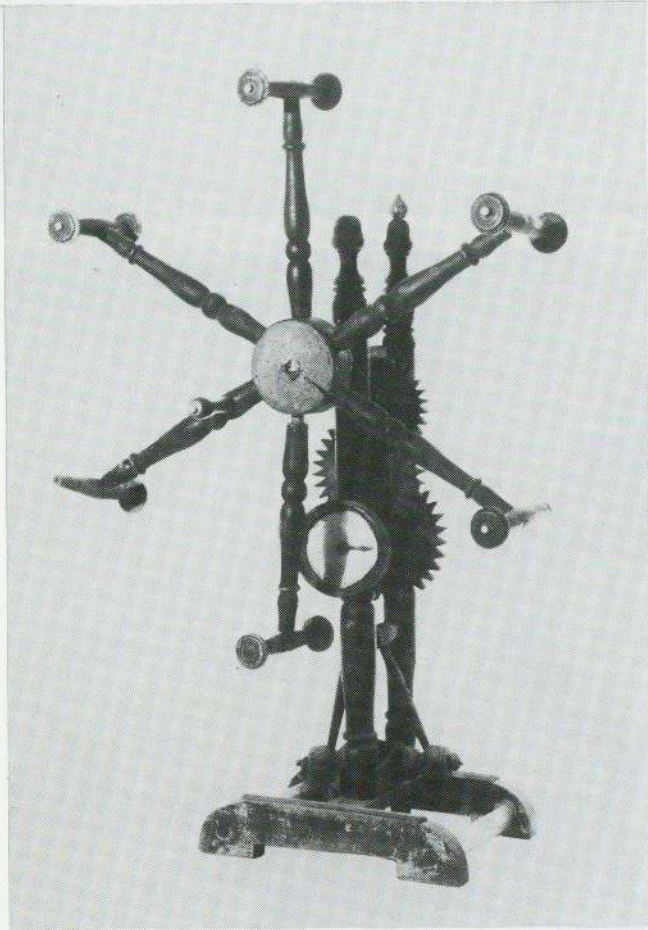
Leinenwebstuhl, bergisch, 2. H. 19. Jh. Bergisches Museum, Foto: Bärbel Lübben

Weben

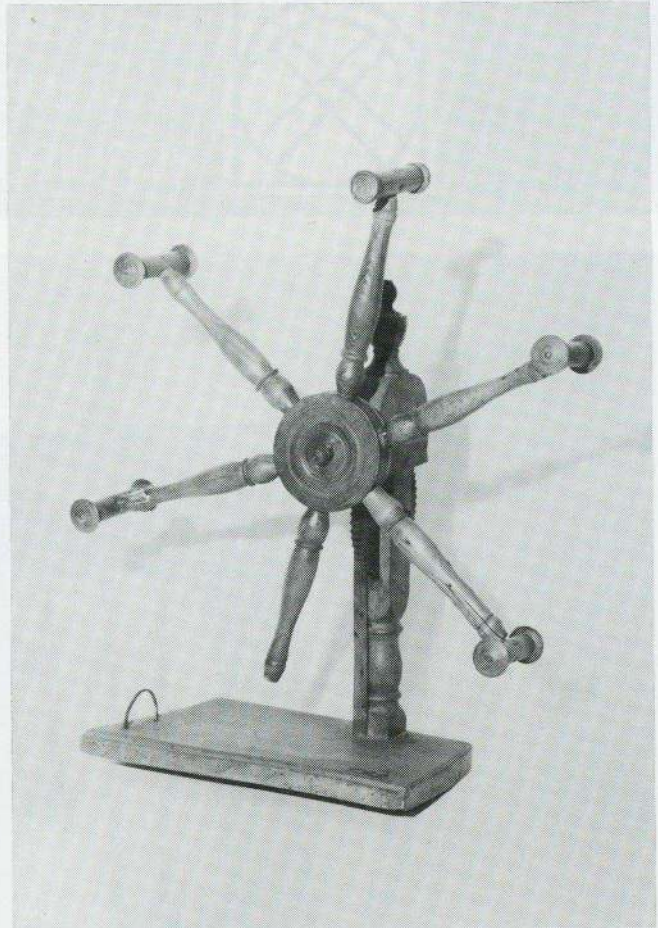
Hier wie anderenorts gehörte früher nicht nur das Verspinnen von Fasern (Flachs, Schafwolle) zu Garn, sondern auch das Verweben zur bäuerlichen Eigenwirtschaft. Sie war bis ins späte 19. Jahrhundert hinein weitgehend auf Selbstversorgung eingerichtet, d.h. der persönliche Bedarf an Stoffen zur Herstellung von Kleidung, Bett- und Tischwäsche wurde durch häusliche Produktion gedeckt (siehe auch die Informationsblätter über Flachs-anbau und Spinnen). Dieser eigene Bedarf war allerdings nicht unerheblich: Ein wohlhabender bergischer Haushalt besaß an die 100 Betttücher,

ein Bauer um die 50 Hemden. Es ist darum nicht weiter verwunderlich, daß es heute noch so manches alte Wäschestück oder sogar ganze Leinenrollen gibt, wobei die hohe Beständigkeit der Flachsfaser natürlich auch eine Rolle spielt.

Zum häuslichen Inventar gehörte der Webstuhl, der in der Winterzeit, wenn die Feldarbeit ruhte, im Wohn- oder Schlafraum oder in einer gesonderten Webkammer aufgeschlagen wurde. Diese vergleichsweise einfachen, von spezialisierten Webstuhlschreibern oder auch vom örtlichen



Haspel mit Zeigerzählwerk, Raum Gummersbach, dat. 1878
Bergisches Museum, Foto: B. Lübben



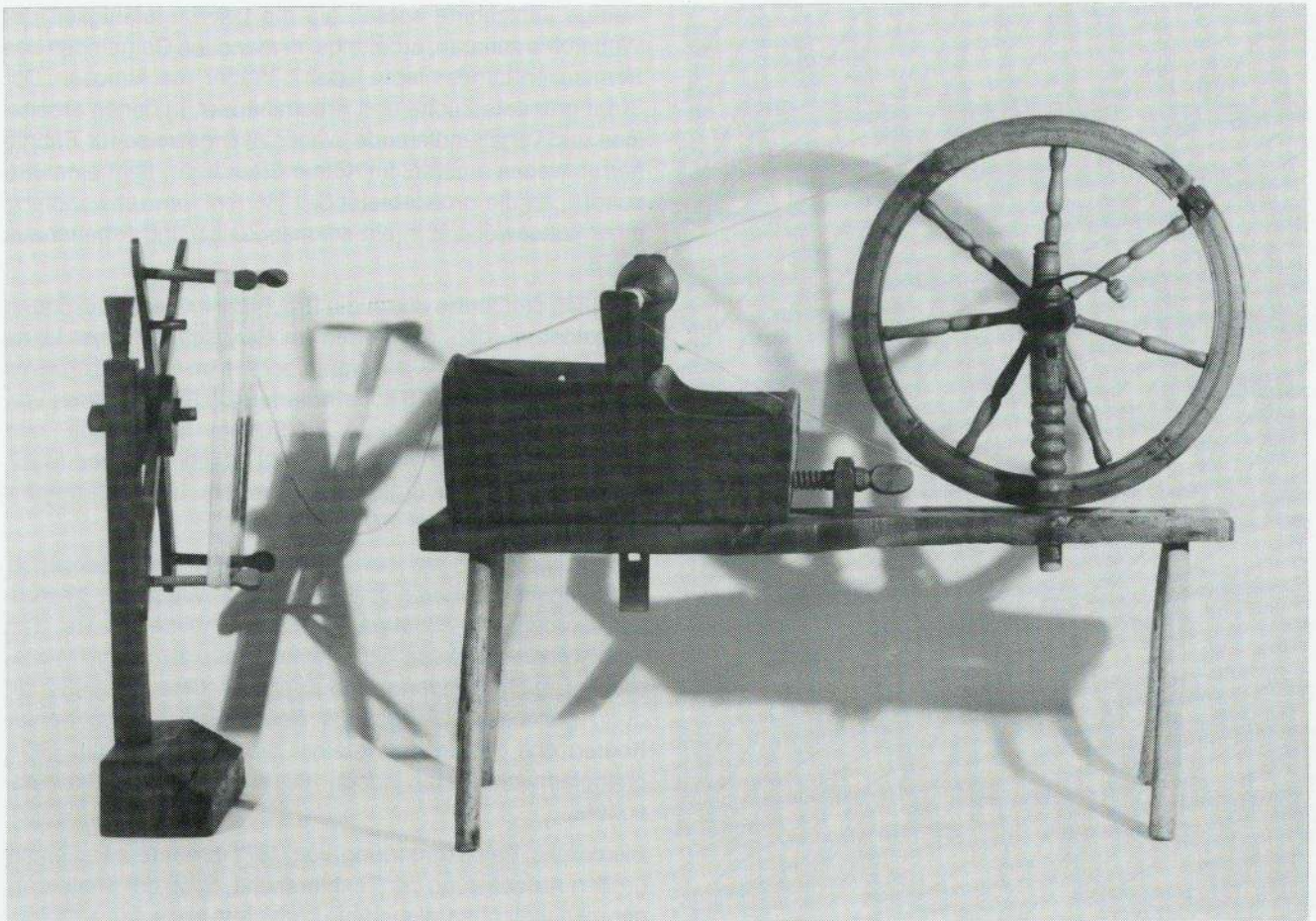
Haspel mit Zählwerk, 18./19. Jh.
Bergisches Museum (Slg. Reulecke), Foto: B. Lübben



Haspel mit Zählwerk, 18.19. Jh.
Bergisches Museum (Slg. Reulecke), Foto: B. Lübben



Haspel mit Zählwerk, Rhön, 18./19. Jh.
Bergisches Museum (Slg. Reulecke), Foto: B. Lübben



Spulrad mit Garnwinde, Westerwald, 18./Anf. 19. Jh. Bergisches Museum (Slg. Reulecke), Foto: B. Lübben

Dorfschreiner gebauten Webstühle bestehen im wesentlichen aus einem Gerüst mit vier senkrechten, durch Querhölzer untereinander verbundenen Pfosten, dem Kettenbaum (Garnbaum), dem Obertuchbaum (Brustbaum) und dem Untertuchbaum (Zeugbaum), dem Geschirr mit Weblade, Riet, Schäften und dazugehörigen Trittbrettern.

Unter Weben versteht man die Herstellung eines Stoffes (Gewebes) aus Garnen. Dazu müssen die einzelnen Fäden im rechten Winkel miteinander verbunden werden. Man unterscheidet drei Grundbindungen. Die einfachste Bindung ist die Leinenbindung, bildlich als Schachbrett darzustellen. Die Köperbindung verläuft im Musterbild diagonal. Bei der Atlasbindung hebt sich der Faden erst nach vier Grundfäden, wobei sich die Kreuzungspunkte nicht miteinander berühren.

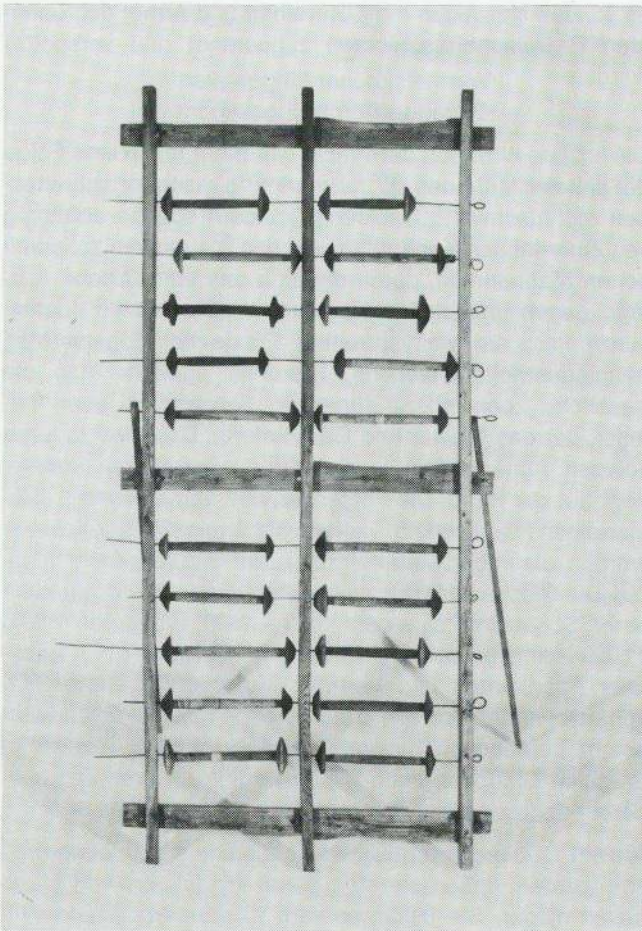
Die landläufige einfache Leinenbindung kommt folgendermaßen zustande: Auf dem Kettenbaum sind die Längsfäden des späteren Gewebes geordnet aufgewickelt. Von dort werden sie unter Spannung den Schäften zugeführt und durch deren Litzen gezogen. Durch Fußtritte lassen sich die Schäfte anheben, wodurch jeder zweite Faden mitangehoben wird, während die anderen in der Ausgangsposition verbleiben. Die Kettfäden werden also aufgespreizt. Es entsteht das sogenannte Fach, durch das der Schußfaden, der die Gewebebindung, also die Verkreuzung der Längs- und Quersfäden, bewirkt, „geschossen“ wird. Der Schußfaden ist auf eine kleine Spule im Webschiffchen (Schützen) aufgewickelt. Anschließend wird der Schußfaden mit der Weblade, in der sich das kammartige, die Kettfäden in exakter Parallellage haltende Riet befindet, an das schon entstandene Gewebe angedrückt. Das fertige Gewebe wird über den Tuchbaum abgezogen und dort aufgewickelt.

Der Weber hat außer der ständigen Kontrolle des Webgutes und dem gelegentlichen Wiederanknüpfen gerissener Kettfäden in ständiger Abfolge drei Tätigkeiten zu verrichten: Bildung des Faches durch Anheben der Schäfte über Fußtritte, Schleudern des Schiffchens durch das geöffnete Fach und Anschlagen des Schlußfadens mit der Weblade an das bereits entstandene Gewebe. Dieser rhythmische Ablauf findet sich in dem alten Weberlied „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ wieder, welches im Takt des Webens gesungen wurde:

Tritt auf, tritt nieder,
schieß durch und schlag wieder,
tritt auf.

Die auf den Handwebstühlen erzeugte Tuchbreite ist abhängig von der Armspannweite des Webers. Sie liegt bei 90 cm. Breiteres Tuch zu weben war nicht bzw. erst nach Erfindung des Schnellschützen möglich. Größere Wäschestücke mußten an den Webkanten von Hand zusammengeknäht werden. Deshalb haben alte Bettücher immer eine Mittelnaht.

Weben war eine Kraft und hohe Konzentration erfordernde Arbeit. Sie wurde gewöhnlich von Männern verrichtet, jedoch mußten auch Mägde gelegentlich für geringen Lohn aushelfen: Vier Stüber für ein mindestens 12stündiges Tagewerk, das entsprach dem Preis eines Pfundes Hafermehl. Ein routinierter Weber konnte bei zügiger Arbeitsweise an einem vollen Arbeitstag bis zu fünf Meter Tuch weben. Die Leistung der hier im Bergischen von Hof zu Hof ziehenden professionellen Lohnweber mag noch etwas darüber gelegen haben.



Spulrahmen, bergisch, 2. H. 19. Jh.
Bergisches Museum, Foto: B. Lübben

Man darf jedoch nicht vergessen, daß vor dem eigentlichen Weben zahlreiche, langwierige Vorbereitungen zu treffen waren. Sie können hier nur kurz geschildert werden.

Das in den Wochen vor Webbeginn aus Flachsfasern gesponnene Garn mußte zunächst einmal gehaspelt werden, d. h. von den gefüllten Spulen des Spinnrades wurde der Garnfaden auf die Haspel aufgewickelt. Der Inhalt zweier Spinnradspulen ergibt etwa die Länge eines gehaspelten Garnstranges. Er kam anschließend zum Bleichen auf die Wiese, wo sich unter Einwirkung von Sonne und Wasser seine naturgraue Farbe allmählich verlor. Er bleichte aus, wurde weiß.

Die Garnbleiche, vor allem in Wuppertal („Garnnahrung“) gewerblich betrieben, war allerdings in der bäuerlichen Textilherstellung kaum üblich. Vielmehr wurde hier in der Regel erst das fertig gewebte Leinen gebleicht. Eine Bleichwiese für den dörflichen Bedarf bestand beispielsweise im heutigen Parkgelände des Hauses Blegge (= Bleiche) in Paffrath.

Nach der Bleiche wurde das Garn mit Spulrädern auf große Spulen gebracht. Die großen Spulen waren für die Herstellung (Zetteln) der Webkette (s. o.) notwendig. War eine einfache Leinwandbindung vorgesehen, benötigte man für die Kette etwa 20 Spulen. Sie wurden in den Spulrahmen eingesetzt, einen einfachen Holzrahmen mit Drahtstiften als Achsen. Von dort aus wurden die 20 Fäden durch ein Brettchen mit ebenso vielen Löchern auf die Zettelkrone, ein drehbares Lattengestell, überführt und dort so lange zu einem Fadenbündel zusammengefaßt, bis dessen Fadenanzahl mit der notwendigen Anzahl der Kettfäden (ca. 720) übereinstimmte. Die fertige Kette wurde anschließend auf den Webstuhl aufgezogen. Dieser komplizierte, mehrere Ta-



Zettelkrone, bergisch, 2. H. 19. Jh.
Bergisches Museum, Foto: B. Lübben

ge und Personen in Anspruch nehmende Vorgang kann hier nicht beschrieben werden.

Außer der Webkette mußten aber auch noch die Spülchen für das Webschiffchen vorbereitet und mit Schußgarn gefüllt werden. Dies geschah mit dem Spulrad.

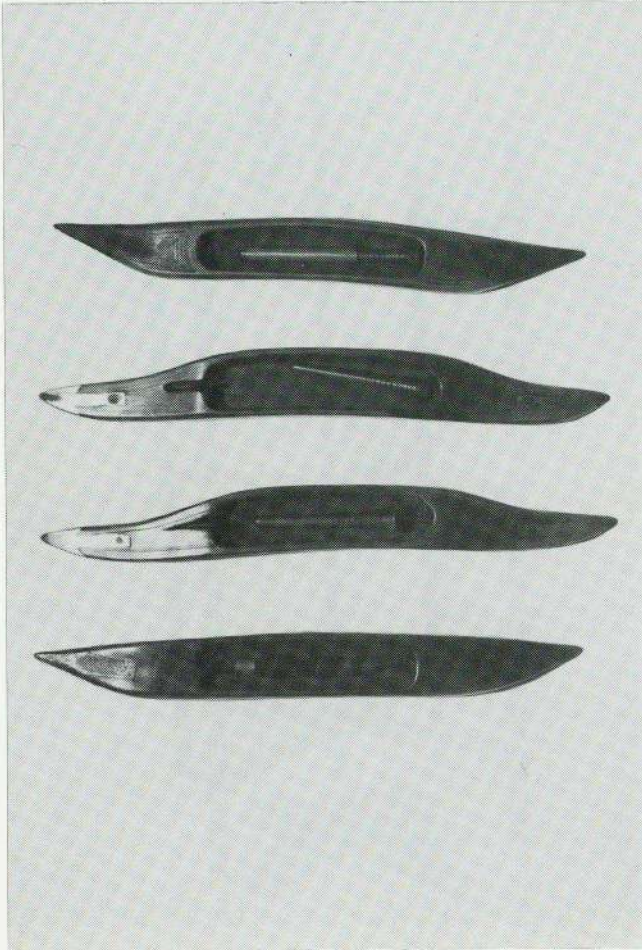
Neben der mit der industriellen Entwicklung im 19. Jahrhundert allmählich auslaufenden Hausweberei für den reinen Eigenbedarf gab es, zumal in größeren Orten, auch die berufsmäßig betriebene Weberei. So erwähnen beispielsweise die Freiheit Bensberg, also die unmittelbare Nachbarschaft des Museums betreffende Huldigungslisten des 17. Jahrhunderts verschiedentlich Woll- und Leinenweber.

Soweit zu sehen, waren diese Weber im Unterschied zu ihren städtischen Kollegen etwa in Köln nicht zünftig organisiert. Sie unterlagen damit nicht dem Reglement der Zunft, das sehr strenge Qualitätsansprüche stellte und auch über Ausbildung, Moral, soziale Absicherung und unliebsame Konkurrenz wachte.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ist eine zunehmende Differenzierung des Berufsbildes festzustellen: je nach verarbeitetem Fasermaterial und Art bzw. Verwendung des gewebten Stoffes unterscheidet man Seidenweber, Wollweber, Baumseidenweber (Baumwollweber) und Samt-, Plüsch-, Sartuchweber (Barchentweber) sowie Laken-, Sackleinen-, Decken- und Siamosenweber (Schürzenstoffweber). Aus vielen volkstümlichen Liedweisen spricht ein starkes Selbstbewußtsein dieser berufsmäßigen Weber:

Leineweberlied

Ei, wie töricht ist, wenn man's betrachtet,
wenn einer dem Leineweber seine Arbeit verachtet,



Seidenwebschiffchen, bergisch, Mitte 19. Jh.
Bergisches Museum, Foto: B. Lübben

kein Mensch auf dieser Welt
dem seine Arbeit nicht gefällt.
Jeder muß sagen,
Leineweber muß man haben.

Wann ein klein Kind auf die Welt wird geboren
wird ja dem Leineweber seine Arbeit auserkoren
in ein feines Tüchlein
wird es gewickelt ein
Bänder gewebet
man darum leget.

Wann sich ein Mädchen auf's schönste will zieren
muß sie dem Leineweber seine Arbeit erküren
zieht ein feines Hemde an
um und um Spitzen dran
zur Lust und Freude
und Augenweide.

Kaiser und König und mächtige Herren
können dem Leineweber seine Arbeit nicht entbehren
ziehen sie in das Feld
sind vor den Feind gestellt
zum Zeltaufschlagen
Leineweber müßens haben.

Als unser Heiland zum Sterben ist kommen
hat er dem Leineweber seine Arbeit genommen
in ein fein Tüchlein
drückt er sein Antlitz ein
tät sich verneigen
der Welt zum Zeichen.

Diese Selbsteinschätzung der Weber entsprach meist jedoch nicht den tatsächlichen Gegebenheiten. Vielmehr war

es so, daß sie wegen ihrer Unfreiheit und Armut den untersten Gesellschaftsschichten zugeordnet und verspottet wurden:

Wermelskircher Lingewever!
Ongerste Bürger Flockendriever!

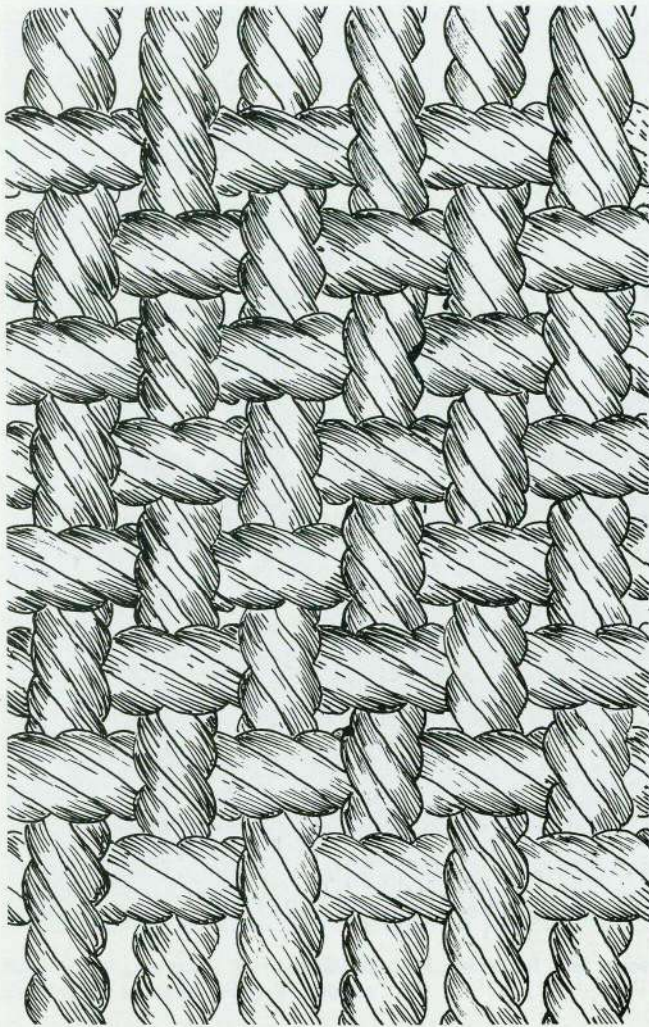
Die soziale Situation der Weber war nicht allein eine Folge der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts rasch fortschreitenden technischen Entwicklung, sondern ebenso abhängig von einer labilen Konjunktur und den restriktiven zollpolitischen Maßnahmen, durch die sich das europäische Ausland gegen unliebsame Konkurrenz zu schützen suchte. Hinzu kam die weitverbreitete Praxis der sogenannten hausindustriellen Weberei. Hierunter versteht man die häusliche Lohnweberei für einen Fabrikanten oder Verleger, der das Muster und Garn lieferte. Daß dies zu einer völligen Abhängigkeit vom Auftraggeber führen konnte, liegt auf der Hand. Die Folge war, daß aus einstmaligen selbständigen Handwerkern vielfach abhängige Weber-Arbeiter wurden, die in den Manufakturen „auf Glocke gehen“ mußten (Die Glocke läutete zum Arbeitsbeginn und -ende). Nach einer Schätzung aus dem Jahre 1836 arbeiteten allein 11 000 Heimwerker aus dem Bergischen Raum für Wuppertaler Fabrikanten und Verleger (Kaufherren). Ganze Ortschaften lebten von der oftmals neben der Kleinlandwirtschaft betriebenen hausindustriellen Weberei. Sie ist in Bergisch Gladbach noch bis zu Beginn unseres Jahrhunderts nachzuweisen:

Als um 1700 protestantische Kaufleute aus Köln ausgewiesen wurden, ließen sie sich gerne in der „Freiheit Mühlheim“ nieder. Sie bekamen vom Kurfürsten Johann Wilhelm II. (Jan Wellem) besondere Rechte (Privilegien) eingeräumt, verbunden mit der Auflage, im Hinterland Handel und Wandel zu entwickeln und Fabriken zu „legen“. Infolgedessen gründete Christof Andreae in der bergischen Stadt Mühlheim am Rhein vier Leinenwebereien, aus denen später eine weithin bekannte Samtweberei hervorging. Diese beschäftigte auch Heimweber, die bis zu zehn Stunden Fußweg entfernt wohnten. Um 1800 waren 1500 Personen für Andreae als Hausweber tätig. Zu ihnen gehörte auch der letzte Handweber von Bergisch Gladbach, der Samtweber Schlösser aus der Bonschlade (1840—1915). Er webte an einem von der Firma Andreae zur Verfügung gestellten Webstuhl im Stücklohn.

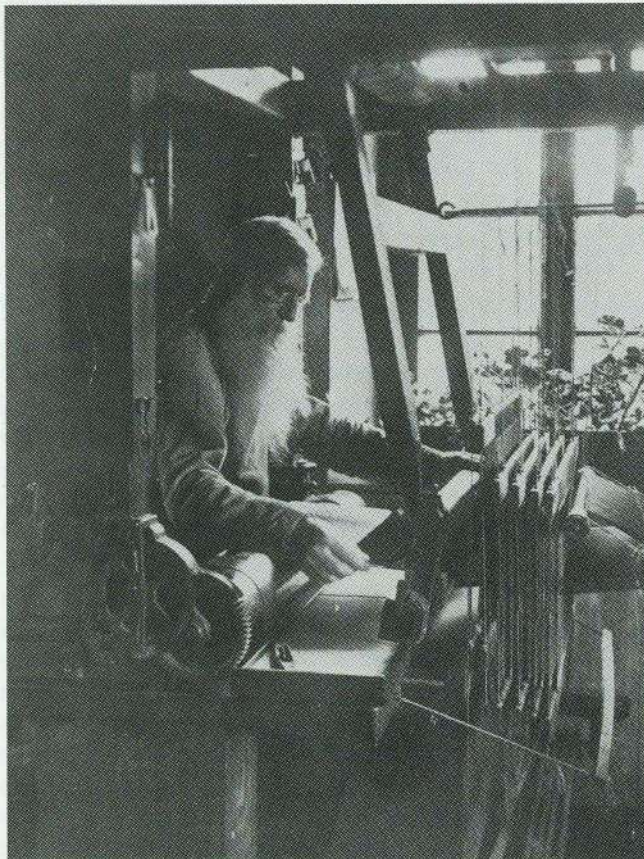
In der alten Scherf bei Odenthal wohnte 1881—88 der Ponceauweber (Ponceau = roter Farbstoff aus Krapp zum Färben von Wolle) Heinrich Engstenberg. Man kann in dem alten Fachwerkhaus noch heute die Stellen sehen, an denen seine beiden Webstühle standen. Ursprünglich Hausweber, teilte er das Schicksal vieler Berufskollegen, als er später in einer Burscheider Weberei als Textilarbeiter sein Brot verdienen mußte. Nach 1900 verschwand der die fertigen Stoffe mit der Kiepe zum Verleger tragende Hausweber aus den bergischen Ortsbildern. Die hausindustrielle Weberei war bis auf wenige Ausnahmen (siehe das Informationsblatt über Bandweben) zum Erliegen gekommen.

Orte wie das wegen seiner Siamosen, Plüsch- und Ponceaustoffe weltweit bekannte Burscheid oder das wegen seiner Wolldecken gerühmte Burg an der Wupper verloren ihre einstige Bedeutung.

Technische Innovationen, unkalkulierbare modische Entwicklungen, wirtschaftspolitische Maßnahmen und konjunkturelle Schwankungen wirkten sich meist hart auf die soziale Lage der in dieser Branche tätigen Menschen aus. Hatte die Erfindung der Spinnmaschine (1740) die Zahl der Weber zunächst stark ansteigen lassen, so wurden viele



Schematische Darstellung der Leinenbindung
(nach: Kat. Städt. Museum Schloß Rheydt Bd. III,
Mönchengladbach 1980)



Samtwebermeister Schlösser (1840–1915) aus der Bonschlade,
der letzte Handweber in Bergisch Gladbach. Foto: 1907

wenige Jahrzehnte später, als die Leistungsfähigkeit der Webstühle zunahm, arbeitslos. In manchen Gemeinden des Bergischen Landes lebte jeder 7. Weber von Almosen. Der Staat gründete Zucht- und Arbeitshäuser, in denen arbeitslose und vagabundierende Weber zwangsweise für Fabrikherren weben mußten. Im Kölner Stadtarchiv liegt eine Bittschrift „an die großgebietenden Herren“ um Umwandlung einer Lakenweberei in ein solches Zucht- und Arbeitshaus (1778).

Als 1845 die Zünfte durch die Preußische Gewerbeordnung aufgelöst wurden, existierten im Bergischen längst keine Weberzünfte mehr — sie waren bereits im 18. Jh. frühzeitig verboten worden. 1856 konstituierte sich für die letzten Weberhandwerker eine neue Institution: die Weber- und Wirkerinnung. In ihr waren noch 70 Gladbacher und Mühlheimer Handweber organisiert, aber bis 1861 schrumpfte die Mitgliederzahl auf 28.

Inzwischen (1852) war auf Betreiben mehrerer Fabrikanten in Mühlheim am Rhein eine Königliche Webschule gegründet worden, die tüchtige Kräfte heranbilden sollte. Die Samtweberei Andreae hatte schon Jahre zuvor ihre Webermeister nach Wuppertal und in andere Orte zur Weiterbildung geschickt. Die geringe Schülerzahl, die zu hohen Kosten und die Eröffnung einer weiteren Schule in Mönchengladbach führten jedoch 1901 zur Schließung der Webschule.

Bismarcks Reichsgründung von 1871 brachte zwar einen großen Aufschwung der Textilbranche, doch der Siegeszug der mechanischen Webstühle bedeutete auch das endgültige Ende der aus dem bäuerlichen Hausfleiß hervorgegangenen Handweberei. Unruhen und Aufstände waren der Anfang einer politisch brisanten Entwicklung, die im Wuppertaler Raum, wo die Not unter den Webern am größten war, ihren Anfang nahm.

Heute ist die Textilindustrie ein wichtiger Wirtschaftszweig des Bergischen Landes. Den Platz des Webers hat der Textilarbeiter eingenommen.

Magdalene Trier

Herausgeber: Förderverein
des Bergischen Museums
für Bergbau, Handwerk und
Gewerbe e. V.
in Zusammenarbeit mit dem
Kulturamt der Stadt Bergisch
Gladbach

Redaktion : Wolfgang Vomm

Druck: Druckerei Gräfrath
Schloßstraße 58
5060 Bergisch Gladbach 1
1. Auflage 1985/3000

Die Herausgabe dieses Informationsblattes wurde ermöglicht durch die



Kreissparkasse Köln

Da weiß man, wen man an seiner Seite hat.

14 Geschäftsstellen in Bergisch Gladbach